

### Citation style

Biersack, Martin: review of: Samuel Weber, *Aristocratic Power in the Spanish Monarchy. The Borromeo Brothers of Milan, 1620-1680*, Oxford: Oxford University Press, 2023, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, 75 (2025), 2, p. 306-308, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/4666c05d99b74b8a9de8c83e0f376061>



### copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

medizinisch gebildeter Autoren nicht mehr überzeugt – sie alle widmeten sich ein und demselben soziokulturellen Phänomen, ohne sich zu widersprechen oder auch nur miteinander zu konkurrieren.

Urs Wendler hat ein für die Seuchengeschichte der Frühen Neuzeit extrem wichtiges Werk vorgelegt. Nicht nur die hochdifferenzierte, methodisch aussergewöhnlich sichere und überaus präzise demografische Analyse imponiert. Der weitaus grösste Teil der Menschen lebte im Europa der Frühen Neuzeit – wie auch in den vorigen Jahrhunderten – auf dem Land. Umso mehr erstaunt es, dass der ländliche Raum nur ausnahmsweise im Mittelpunkt speziell der Seuchengeschichte steht. Als Erfahrungsgeschichte der europäischen Vormoderne sind die in den letzten Jahren vorgelegten Arbeiten auf die Seuchenerfahrung einer urbanen Minderheit konzentriert. Dies ändert sich nun mit der grossen Arbeit von Ulf Wendler zur Seuchengeschichte im Kirchspiel Suderburg im 16. und 17. Jahrhundert. Gleich im Vorwort verspricht Wendler, demnächst einen Folgeband zur absolutistischen Pestbekämpfung während der Epidemie 1712–1714 vorzulegen. Darauf darf man heute bereits gespannt sein.

*Fritz Dross, Erlangen*

Samuel Weber, **Aristocratic Power in the Spanish Monarchy. The Borromeo Brothers of Milan, 1620–1680**, Oxford: Oxford University Press, 2023, 209 Seiten, 8 Abbildungen.

Das besprochene Buch ging aus einer an den Universitäten von Bern und Durham vorgelegten Dissertation hervor. Die Untersuchung umfasst den Zeitraum, als aufgrund der Schwäche bzw. Regierungsunfähigkeit der spanischen Könige die Macht de facto in der Hand mächtiger Günstlingsminister wie dem Conde-Duque de Olivares lag, die ihren Einfluss durch den Aufbau klientelärer Netzwerke sicherten. Den Aufstieg der Familie Borromeo in diesem System der Patronage zu untersuchen, ist deshalb auch eine Studie über Klientelismus und Herrschaftspraxis im 17. Jahrhundert.

Samuel Weber weist nach, wie die Familie Borromeo auf unterschiedliche machtpolitische Situationen reagierte und dabei flexibel die Funktionen des Kriegers, Höflings und Klerikers bedienen konnte. Dabei erkennt er im Untersuchungszeitraum einen Wandel der Borromeo vom Kriegeradel zum Dienstadel. Die Selbstdarstellung als eine dem Gemeinwohl und der spanischen Monarchie verpflichtete Familie habe aber lediglich deren dynastischen Interessen verborgen, wohingegen Weber das eigentliche Ziel der Borromeo darin erkennt, Teil der supranationalen Funktionselite der spanischen Monarchie zu werden.

Da der Adel beiden Normen zugleich verpflichtet war, entstand ein Spannungsverhältnis zwischen den Anforderungen des Gemeinwohls und den Interessen der Familie. In diesem Spannungsverhältnis lag Konfliktpotential, wenn Kritiker bestimmte Handlungen als eigennützig oder korrupt brandmarkten. Weber verdeutlicht dies am Fall von Giovanni Borromeo (1616–1660), der sich durch den Dienst als Heerführer für die Spanier im Kampf gegen die Franzosen in Norditalien ausgezeichnet hatte. Als Dank wurde er zum Generalkommissar über das spanische Heer in der Lombardei ernannt. Sein Aufstieg fand allerdings ein abruptes Ende, weil er in Konflikt mit lokalen Adligen sowie mit dem spanischen Gouverneur von Mailand geriet, die sich in Madrid gegen ihn positionierten. Sein Gesuch an den spanischen König, ihn aufgrund seiner Verdienste in den prestigeträchtigen Orden vom Goldenen Fliess aufzunehmen, scheiterte deshalb.

Hintergrund für diese Zurückweisung waren Weber zufolge die Aufstände gegen die spanische Herrschaft in Katalonien und Neapel in den 1640er-Jahren, die dazu geführt

hätten, dass die nach dem Sturz von Olivares in Madrid herrschende Adelsfraktion ein neues Ideal des Dienstes am Gemeinwohl propagiert habe. Dagegen sei das von Olivares geförderte Streben des Adels nach militärischem Ruhm nun als egoistisches Motiv diskreditiert worden, sodass auch Giovanni Borromeo nicht mehr als Kriegsheld, sondern als ehrgeiziger Adliger wahrgenommen worden sei. Die Inszenierung der Familie Borromeo als dem Gemeinwohl und dem spanischen König verpflichtet wäre somit ein Strategiewechsel gewesen, um nach der Diskreditierung von Giovanni die von ihr beanspruchte soziale Stellung dennoch zu erlangen.

Der Konflikt zwischen Giovanni Borromeo und der spanischen Monarchie lässt allerdings auch eine andere Deutung zu: Dass der Generalkommissar sein Amt im Streit niederlegte, ohne die Erlaubnis des Königs einzuholen, wurde am Hof in Madrid als illoyales Verhalten gedeutet. Da Illoyalität gegenüber dem König ein äusserst schwerer Vorwurf war und die Treue der lombardischen Adligen zur spanischen Monarchie ohnehin in Zweifel standen, musste die Familie grosse Energie aufwenden, um diesen Makel zu beseitigen. Darin liegt – meiner Meinung nach – die Ursache für die Anstrengungen von Kardinal Federico Borromeo (1617–1673) und Antonio Renato Borromeo (1632–1686), die Dienstverpflichtung ihrer Familie gegenüber der spanischen Monarchie herauszustellen, denen der zweite Teil der Monographie gewidmet ist.

Die Studie fusst auf einer umfassenden Analyse von Sekundärliteratur und Quellen aus Archiven in Mailand, Rom, Madrid und dem Familienarchiv der Borromeo in Angera am Lago Maggiore. Hauptquelle sind die bislang nicht ausgewerteten Briefe von Federico, der als päpstlicher Staatssekretär erfolgreich spanische Interessen gegenüber der Kurie und dem Erzbischof von Mailand vertrat und so in Madrid das Wohlwollen der herrschenden Fraktion um Juan José de Austria gewann. Neben Briefen und anderen Archivaldokumenten bezieht Weber auch das künstlerische Mäzenatentum der Familie Borromeo in seine Untersuchung mit ein. Dessen Funktion bestand darin, die unter Federico Borromeo erworbene Stellung der Familie über den Tod des Kardinals hinaus sichtbar und damit nutzbar zu machen.

Eine kleine Kritik an einer ansonsten überzeugenden und sehr gut lesbaren Arbeit ist in Bezug auf den Begriff des Gemeinwohls anzumerken, der in Webers Untersuchung unscharf bleibt. Zum einen verwendet er ihn nicht angemessen, wenn er sich das Urteil historischer Akteure zu eigen macht, die beispielsweise Giovanni Borromeo als eigennützig kritisierten. Es wäre ratsam, auf solche Werturteile zu verzichten und stattdessen die Verwendung des Gemeinwohlbegriffs selbst zum Gegenstand der Analyse zu machen. Zum anderen war eine Trennung zwischen dem Dienst am Gemeinwohl und dem Dienst für den König, wie sie Weber implizit vornimmt, für die spanische Monarchie des 17. Jahrhunderts nicht möglich, ohne sich den Vorwurf der Rebellion einzuhandeln. Jede Herrschaft und besonders die des Königs war dem Gemeinwohl verpflichtet und hatte sich entsprechend darzustellen. Dass die Borromeos dies auch taten und sich eine Spannung zwischen Selbstdarstellung und dynastischen Interessen gab, ist hier also nicht überraschend, sondern eher zeittypisch, wie Weber auch treffend mit Verweis u. a. auf Barbara Stollberg-Rilingers «baroque-state» darlegt.

Bemerkenswert ist Webers Erkenntnis, dass der konstante Bezug auf das Gemeinwohl, um eigenes Handeln zu rechtfertigen, und die Kritik an der Korruption und dem Eigennutz konkurrierender Akteure im Laufe des 17. Jahrhunderts dazu geführt habe, dass sich das Ideal eines Dienstadels etablierte, wohingegen dynastische Interessen und korrupte Praktiken zunehmend diskreditiert wurden. Insgesamt liefert Webers Buch ei-

nen sehr informativen Einblick in die spanische Herrschaft Norditaliens und ist darüber hinaus ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Adels.

*Martin Biersack, Granada*

Simona Boscani Leoni, Claire Gantet, André Holenstein, Timothée Lécho, Bérangère Poulain (Hg.), *Le Corps helvétique et la France (1660–1792). Transferts, asymétries et interdépendances entre des partenaires inégaux / Das Corps helvétique und Frankreich (1660–1792). Transfers, Asymmetrien und Interdependenzen zwischen ungleichen Partnern*, Genève: Éditions Slatkine, 2024 (Travaux sur la Suisse des Lumières, Bd. 23), 396 Seiten.

Blicken wir auf die europäische Landkarte des 17. und 18. Jahrhunderts, könnten die beiden im vorliegenden Band verhandelten politischen Entitäten unterschiedlicher kaum sein: Hier das vergleichsweise stark zentralisierte Königreich, das nicht erst seit dem Regierungsantritt des «Sonnenkönigs» Ludwig XIV. 1660 für sich beanspruchte, eine kontinentale Führungsmacht zu sein; da das alpine Bündnisgeflecht von kollektiv regierten Klein- und Kleinststaaten, das nicht zuletzt angesichts der Divergenzen zwischen seinen Gliedern auf eine mehr oder weniger erfolgreiche Neutralitätspolitik zurückzog. Das Letztere nicht bedeutete, bei den grossen europäischen Kriegen abseits zu stehen, zeigen gerade die Beziehungen zum grossen Nachbarn: Eidgenössische Regimenter waren an allen französischen Kriegszügen unter Ludwig XIV. beteiligt und trugen nicht unwesentlich zur territorialen Expansion Frankreichs in den 1660er- bis 1680er-Jahren bei. Aus französischer Sicht wurde die Eidgenossenschaft entsprechend nicht nur als kurioses benachbartes Staatswesen ohne politisches Zentrum angesehen, sondern vor allem auch als nützliches Söldnerreservoir und Umschlagplatz kriegswichtiger Güter. Seit dem 16. Jahrhundert entsandte die Krone deshalb Vertreter der höchsten diplomatischen Rangstufe – die in Solothurn residierenden Ambassadoren – in die Eidgenossenschaft, sekundiert von Residenten in den Drei Bünden, Genf und dem Wallis. Den eidgenössischen Orten wiederum ermöglichte der kontinuierliche Fluss französischer Pensionengelder, Staatsschätze aufzubauen und führende Familien samt ihrer Klientel zu alimentieren, während Kaufleute von in den Allianzverträgen festgeschriebenen Handelsprivilegien profitierten. Die Beziehungen zwischen dem Königreich Frankreich und dem Corpus helveticum können damit als «Symbiose ungleicher Partner» beschrieben werden.<sup>2</sup>

Der Sammelband, der auf eine im April 2022 durchgeführte interdisziplinäre Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts zurückgeht, setzt bei solchen Beobachtungen an und erweitert sie um kultur-, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Facetten. In ihren einleitenden Beiträgen resümieren die Mitherausgeberin Claire Gantet (S. 11–18) und der Mitherausgeber André Holenstein (S. 19–37) die ältere und neuere Forschung zu den französisch-eidgenössischen Beziehungen in der Frühen Neuzeit und plädieren für eine neue Perspektivierung der Verflechtungen im Sinne einer *histoire croisée*. Holenstein konstatiert dabei eine umfassende «politische, materielle, kulturelle und symbolische Abhängigkeit der eidgenössischen Machteliten von französischen Ressourcen» (S. 33) und formuliert die These einer «protektoratsähnlichen Abhängigkeit zur französischen Krone» nach 1648 (S. 36). Paradoxerweise ermöglichte also gerade die oftmals als Moment der definitiven völkerrechtlichen

<sup>2</sup> Andreas Würzler, Symbiose ungleicher Partner. Die französisch-eidgenössische Allianz 1516–1798/1815, Jahrbuch für europäische Geschichte 12 (2011), S. 53–76.